

Meine Flucht aus Tibet



Manuel Bauer / Aeghri Focus

Der in Deutschland lebende Tibeter Tashe Thaktsang floh im Alter von acht Jahren mit seiner Mutter aus Tibet. In seinem Bericht schildert er die dramatischen Umstände seiner Flucht.

Auch heute noch nehmen Tibeter die Gefahren der Flucht auf sich und machen sich zu Fuß auf über den Himalaya. Der Schweizer Fotograf Manuel Bauer war 1995 als Zeuge einer Flucht dabei.

von Tashe W. Thaktsang

Anfang März 1959, ich war acht Jahre alt, haben meine Mutter und ich Lhasa von jetzt auf gleich verlassen. Ich kann mich dunkel erinnern: Ich war bereits zu Bett gegangen, da hörte ich, dass ein paar Leute klopfen und ins Haus kamen. Es waren mehrere Männer. Sie haben leise gesprochen, ich konnte nicht hören, worum es ging. Dann eilte meine Mutter zu mir ins Zimmer und sagte mit ernster Miene, „lieber Sohn, du musst dich sofort anziehen, wir müssen fort“. Ich spürte, dass etwas nicht in Ordnung war, und habe mich schnell angezogen. Meine Mutter wartete schon mit einer kleinen Stofftasche um den Hals. Sie gab mir noch eine gefütterte tibetische Männertracht, die ich auch noch anlegen musste. Die Spannung war spürbar und für mich beängstigend.

Es war Abenddämmerung, wir liefen hinter den drei Männern her, keiner sprach ein Wort. Da ich so dick angezogen war, hatte ich ziemliche Schwierigkeiten, mit den anderen Schritt zu halten, doch meine Mutter hatte mich am Arm genommen und zog mich förmlich hinter sich her.

Nach einer Weile, als wir die Häuserreihen von Lhasa schon hinter uns gelassen hatten, sah ich mehrere Lastautos, die mit brummenden Motoren warteten. Als wir den hintersten Wagen erreichten, wurde die Plane angehoben, jemand schubste uns hinein, und der Wagen fuhr los. Er war voll von Menschen. Ich hörte, dass viele leise beteten. Da die ganze Stimmung so angespannt war, habe ich überhaupt nicht gewagt, irgendetwas zu fragen, mir war klar, dass die Lage ernst war. Nach einer schier endlosen Fahrt durch die Nacht haben wir in der freien Wildnis angehalten. Man gab uns ein paar Decken, und wir haben uns alle zum Schlafen unter den Lastwagen gelegt. Einige Stunden später, als es hell wurde, sind wir wieder eingestiegen und weitergefahren.

So ging es wohl vier, fünf Tage lang. Mit der Zeit hat mir meine Mutter dann erzählt, dass die chinesischen Soldaten etwas Schlimmes vorhätten und dass viele Tibeter sich um den Sommerpalast versammelt hätten, um Seine Heiligkeit zu beschützen. Wir aber hätten sofort



fliehen müssen, weil bei einer Sitzung der Vertreter unseres Stadtteils der Name meines Vaters gefallen sein soll. Man verdächtigte ihn offenbar, eine Guerilla-Truppe zu führen, die immer wieder kleine Sabotageakte verübt hätte. Ich hatte meinen Vater längere Zeit nicht gesehen und hatte geglaubt, er sei wie üblich mit seiner kleinen Karawane unterwegs. Sie bestand aus ungefähr 30 bis 40 Pferden und Mauleseln. Er kaufte Waren in Nepal, Bhutan oder Nordindien und brachte sie nach Tibet.

Wir dachten, bald wieder nach Tibet zurückzukehren

Irgendwann erreichten wir ein Grenzdorf, das an einem reißenden Fluss lag. Man konnte das Dorf in Richtung Indien nur über eine Brücke verlassen. Auf der anderen Seite stand eine Baracke, in der angeblich chinesische Soldaten untergebracht waren, die Tag und Nacht diese Brücke bewachen würden. Eine bekannte Familie nahm uns auf. Ab und zu habe ich Unterhaltungen mitbekommen, worin die Erwachsenen sich gegenseitig versicherten, dass die chinesischen Soldaten ganz bestimmt in wenigen Monaten Lhasa verlassen würden, weil letztendlich wir Tibeter ihnen ja nie etwas Schlimmes angetan hätten.

So blieben wir mehrere Wochen hier, in der Überzeugung, bald wieder nach Hause zurückkehren zu können. Doch jedes Mal, wenn ein Gast aus Zentraltibet eintraf, wurden die Nachrichten bedrohlicher. Und so erklärte mir meine Mutter eines Tages, wir müssten jetzt unbedingt Tibet verlassen, weil die Chinesen viele Tibeter getötet und die Macht an sich gerissen hätten. Außerdem habe auch Seine Heiligkeit der Dalai Lama Tibet bereits verlassen.

Als dann der Tag der Flucht kam, sagte meine Mutter: „Lieber Sohn, wir werden heute diese Brücke überqueren. Ich habe hier eine kleine Stofftasche mit Opfergaben. Sie sind für die Götter des kleinen Tempels bestimmt, der zwei Stunden Fußmarsch hinter der Brücke liegt. Wenn die chinesischen Soldaten uns anhalten sollten, dann werden wir ihnen sagen, dass wir diesen Tempel aufsuchen und Opfergaben darbringen möchten.“

Ich nickte und wir gingen los. Mitten auf der Brücke sah ich, dass die Baracke mit den Soldaten auf der Seite zur Brücke noch ein Fenster hatte. Gerade als ich meine Mutter darauf aufmerksam machte, kamen zwei chinesische Soldaten auf Fahrrädern die Straße hochgefahren, sie fuhren direkt zu dieser Luke, und keiner blickte sich um. Meine Mutter schärfte mir ein, ja nicht zu schnell laufen, wir sollten uns so unauffällig wie möglich bewegen. Ich schaute immer wieder zu diesem Kontrollposten zurück,



Tashe Thaktsang 1956 mit seiner Mutter, als die Familie noch in Tibet lebte.

doch zu meiner Erleichterung konnte ich feststellen, dass die chinesischen Soldaten in ein heftiges Gespräch verwickelt waren und uns gar nicht wahrnahmen.

Nach einigen hundert Metern machte unser Weg eine Biegung um einen Hügel herum, von dort aus konnte man uns nicht mehr sehen. Doch meine Mutter warnte, ich solle mich nicht zu schnell in Sicherheit wiegen. So gingen wir bis in den Mittag hinein. Dann, an einer Wasserstelle, sah ich einen Mann mit zwei Mauleseln warten, der uns freundlich begrüßte. „Ja,“ sagte meine Mutter, „wir haben mit diesem Mann hier einen Treffpunkt ausgemacht. Er ist ein enger Freund der Familie, bei der wir die letzten Wochen bleiben durften.“ Der Mann übergab meiner Mutter die Stofftasche, die sie sich in Lhasa um den Hals gehängt hatte und in der sich einige Schmuckstücke befanden, mit denen wir die erste Zeit in Indien überleben konnten.

Als wir nach einigen Monaten in Nordindien ankamen, hörten wir schreckliche Dinge, die in Tibet passierten. Jeden Tag hofften wir, dass mein Vater mit seinen Freunden auch nach Nordindien kommen würde. Eines Tages jedoch kamen einige osttibetische Freunde meiner Mutter. Sie nahmen sie beiseite und sprachen wieder mit ernster Miene im Flüsterton. Die Stimmung glich der in Tibet, als sie mir sagte, ich solle mich anziehen, wir müssten fortgehen. Ich dachte, bestimmt ist meinem Vater etwas Schlimmes zugestoßen. Als ich zu meiner Mutter ging, sagte sie mir: „Ja, dein Vater ist im Kampf gegen die chinesische Garnison an der Grenze erschossen worden.“



Ebenso hätten viele seiner Freunde dort ihr Leben gelassen, nur einem einzigen sei die Flucht gelungen. Wir weinten. Für uns stand damit fest, dass wir vorerst nicht mehr nach Tibet würden zurückkehren können.

Kein Gefühl von Heimat

Ich war das erste Mal 1982 wieder in Tibet und gehörte zu den ersten 1000 tibetischen Touristen. Ich war sehr gespannt, was mich dort erwartete. Lhasa habe ich teilweise wiedererkannt, vor allem in den Straßen um den Jokhang und einige Häuser an dem inneren Rundweg, dem Barkhor, denn meine Großmutter hatte dort damals einen kleinen Stand. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, war das ein unbeschwertes Leben. Ich kann mich an viele religiöse Feste erinnern, an wunderschöne Tage, an denen wir die umliegenden Klöster besucht haben, an den großen Park um Lhasa herum, in dem wir spielten und die Fische in den kleinen Bächlein betrachteten...

Mein ergreifendster Moment war, als wir 1982 mit einer kleinen Maschine aus Chengdu kommend in Gonkhar, in dem damals einzigen Flughafen in der Nähe von Lhasa, landeten. Als ich den tibetischen Boden berührte, habe ich mich in Richtung Lhasa dreimal auf den Boden geworfen und gebetet, „Möge Tibet bald frei werden!“

Bei meinem ersten Besuch hatte ich ein etwas beklemmendes Gefühl, weil ich nicht wusste, wie die Chinesen mit mir umgehen würden. Aber sie haben mich in keiner Weise bedroht. Tibetische Funktionäre haben mich öfter angesprochen und gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, wieder nach Tibet zurück zu kommen, sie würden sich freuen, wenn Tibeter mit akademischer Ausbildung nach Tibet zurückkämen. Ich habe ihnen damals geantwortet, dass viele junge Tibeter gerne zurückkommen würden, um am Aufbau der Heimat mitzuarbeiten, wenn sich die Lebensbedingungen in Tibet zu Gunsten der Tibeter entwickeln würden. Ich könnte mir heute eine Rückkehr nur vorstellen, wenn in Tibet de facto eine echte Autonomie umgesetzt wird. Ich denke, dass ich mit meiner beruflichen Erfahrung als Arzt nützlich sein könnte, und ich würde diese Erfahrung gern zur Verfügung stellen. Nach 60-jähriger chinesischer Besatzung ist die medizinische Versorgung, besonders in den ländlichen Gebieten Tibets, nach wie vor desolat.

Ich habe 1982 sehr oft erlebt, dass mich Menschen, vor allem in den Klöstern, zur Seite genommen und mir ins Ohr geflüstert haben, ich solle bloß nicht alles, was die Chinesen und auch tibetische Funktionäre mir erzählten, für bare Münze nehmen. Die Wahrheit sei, dass die Tibeter tagtäglich unterdrückt würden. 1982 habe ich

eine Nacht bei meinem Onkel verbracht. Dabei war seine Furcht vor chinesischen Spitzeln so groß, dass er mir weit nach Mitternacht bei völliger Dunkelheit sein ganzes Leid leise ins Ohr geflüstert hat.

Danach war ich 1987 und 1993 wieder in Tibet. Ich hatte aber nie das Gefühl, wirklich in der Heimat zu sein, denn die chinesischen Statthalter bestimmen das Leben von Grund auf. Einen starken Eindruck hat die tiefe Religiosität der Tibeter auf mich gemacht und ihre unerschütterliche Loyalität zu S.H. dem Dalai Lama und ihre unerschütterliche Überzeugung, dass Tibet ein eigenständiges Land ist, das jetzt von der Volksrepublik China besetzt gehalten und unterdrückt wird.

Mein Engagement für Tibet heute gründet auf der Überzeugung, dass die Volksrepublik China in Tibet eine riesengroße Ungerechtigkeit begeht. Die Besetzung Tibets im Jahre 1949/51 war bereits eine eklatante Verletzung des Völkerrechts. Die seitdem ausgeübte Unterdrückung, die alle wesentlichen Merkmale eines ethnischen und kulturellen Genozids aufweist, hat dazu geführt, dass Tibet heute als Land und als Kultur zu verschwinden droht.

Wir Tibeter und unsere Freunde können bestimmt etwas Nützliches tun, vor allem die Weltöffentlichkeit über das Unrecht in Tibet informieren, damit es nicht in Vergessenheit gerät, wie die kommunistische Führung es sich eigentlich wünscht. Solange das Thema Tibet im Bewusstsein der Menschen bleibt, ist Tibet nicht verloren. Ich finde es großartig und mutig von unserer Bundeskanzlerin Angela Merkel, dass sie gegenüber dem chinesischen Ministerpräsidenten unverblümt über Tibet spricht.

Wenn ich in Bezug auf Tibet einen Wunsch, nur einen einzigen Wunsch, frei hätte, dann wünschte ich mir einen unabhängigen, international anerkannten tibetischen Staat mit einem buddhistisch-demokratischen Gesellschaftssystem, in dem sich jeder Einzelne in Frieden und ohne Angst frei entfalten kann. ▀



Dr. Tashe Thaktsang, 1951 geboren, floh 1959 mit seiner Mutter aus Tibet. Er studierte in Deutschland Medizin und ist seit 25 Jahren als Arzt in eigener Praxis tätig. Er engagierte sich in mehreren Tibet-Organisationen und ist seit Februar 2009 im Vorstand der *Gesellschaft Schweizerisch-Tibetische Freundschaft* aktiv.